

## Taufe des Herrn – Bruchsal, 8.1.2023

Lesungen: Jesaja 42,1-4.6-7; Apostelgeschichte 10,34-38; Matthäus 3,13-17

„Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.“

Am Anfang des öffentlichen Wirkens Jesu' lässt sich die Stimme des Vaters vernehmen, die ihn vorstellt. Von seinem Wesen her ist dies ein Akt von äusserst grosser Bedeutung: Der Alles ist im Himmel und auf Erden stellt DEN vor, der Alles ist auf Erden und im Himmel.

Das griechische Verb, das im liturgischen Text mit *Wohlgefallen finden* übersetzt wird, ist *eudokeo*, d.h. zustimmen, eines Sinnes sein mit der *agape*, mit der Liebe, mit welcher der Sohn bezeichnet wird: „mein geliebter Sohn“.

In Gott gibt es jedoch keine Trennung zwischen dem Liebenden und dem Geliebten und ebenso wenig zwischen der Liebe, dem Liebenden und dem Geliebten. Der Liebende ist Gott, der Geliebte ist Gott, und Gott ist die Liebe. Derjenige, der liebt, ist ein einziger Gott mit demjenigen, der geliebt ist; und beide sind ein einziger Gott mit der Liebe, in welcher sie sich lieben.

Das ist der verborgene Sinn des Satzes, mit welchem der Vater Christus vorstellt anlässlich seiner Taufe im Jordan. Und somit stellt sich der Vater selber als ausschliesslich Liebender vor, und der Geist offenbart sich als die Totalität der Liebe zwischen dem Vater und dem Sohn. Wenn der Vater seine ganze Liebe dem Sohn schenkt, so ist diese Liebe zwischen dem Vater und dem Sohn die ganze nur denkbare Liebe, die grenzenlose, unendliche, ewige Liebe.

Denken wir einmal an die Menschen, die bei der Taufe des Herrn an Ort und Stelle waren. Als die Stimme des Vaters verstummt und die Taube des Heiligen Geistes nicht mehr sichtbar war, blieb nur Jesus, ein Mensch wie sie alle, ein Mensch wie wir. Ja, ein Mensch, der sogar wie sie gekommen war, um eine Buss-Taufe zu empfangen, wie sie, wie alle Sünder, die schon seit einiger Zeit voll Reue und Wille zur Umkehr zu Johannes kamen. Alles Ausserordentliche war verschwunden, aber derjenige, von dem die Stimme gesprochen hatte, war zurückgeblieben. Und mit ihm, in ihm war alles in der Welt zurückgeblieben, was der Vater liebt, alles, wonach er sich sehnt, was er will und was er bevorzugt.

Bis zu diesem Augenblick war alles, was Gott wollte, ausgedrückt im Gesetz und den Propheten. Auch Johannes der Täufer hatte Ratschläge gegeben, wie man Gott gefallen und seinen Willen tun kann. Aber jetzt ist das, was Gott will und vorzieht, nicht mehr so sehr das Gesetz und die Gebote, sondern dieser Mensch, dieser Jesus von Nazareth, der dastand, ein einfacher und demütiger Mensch wie ein armer Knecht.

Um zu wissen, was Gott gefällt, und sich dafür zu entscheiden, muss man von jetzt an auf diesen Menschen sehen, der aus dem Jordan steigt und schweigend seines Weges geht, man muss auf ihn hören und ihm folgen. Gott hat nicht gesagt: „Hört, was er bekräftigt, ahmt nach, was er macht!“ Eines Tages wird er das tun, aber jetzt beschränkt sich Gott darauf, auf Jesus hinzuweisen und zu sagen, dass das, was er, der Vater, will, was er liebt, dass das Jesus ist. Es geht also jetzt nicht darum, sich seine Unterweisungen zu merken; es geht in diesem Moment nicht darum, Zeuge eines Werkes zu sein, das man nachahmen müsste. Wenn dem so wäre, könnte man ihn weggehen lassen und versuchen, so gut es eben geht, die gehörte Lektion umzusetzen oder sein Beispiel nachzuahmen. Nein, jetzt geht es nur um Jesus, nur um IHN und um IHN allein, den der Vater als das bezeichnet, was er liebt, als das, was er will.

Was also ist jetzt zu tun? Einige Jünger des Johannes zögern. Sie müssen sich aber schnell entscheiden, denn Jesus entfernt sich. Die Jünger schauen auf den Täufer. In dessen Augen brennt wie ein Abglanz der Liebe des Vaters zu Jesus, die sich eben offenbart hat. Es ist offensichtlich: Der Täufer lässt seine Jünger ziehen, er drängt sie sogar zum Fortgehen; sie müssen sich an die Person Jesu binden, da sie sich an nichts anderem als an ihm festhalten können.

Das ganze, immense Abenteuer des Christentums hat in diesem Augenblick begonnen, als zwei Jünger des Johannes des Täufers, Andreas und Johannes, Jesus gefolgt sind, weil der Vater an ihm sein Wohlgefallen, seine ganze Liebe gefunden hat (s. Joh 1,35-39).

Erst jetzt beginnt Jesus zu sprechen, zu wirken: Wir müssen auf sein Wort hören und sein Tun, sein Leben nachahmen. Aber das Christentum wird nur in dem Mass authentisch, es selbst bleiben, in dem das Hören auf sein Wort und die Nachahmung seines Lebens sich an seiner Person als geliebter Sohn des Vaters festklammern und von ihm beseelt werden. Man kann nicht mehr wirklich den Willen Gottes erfüllen, ohne sich dessen Vorliebe für den Sohn zu eigen zu machen. In diesem Sinn wird der heilige Benedikt einige Jahrhunderte später von seinen Mönchen fordern, „nichts der Liebe zu Christus vorzuziehen“ (RB 4,21).

Ja, es gibt nur eine einzige christliche Forderung: die, dem Sohn Gottes, der die Bevorzugung, die ganze Zuneigung des Vaters genießt, anzuhängen.

Wie aber kann man dieser Forderung entsprechen? Wie können wir sie verwirklichen?

Die Jünger Christi haben das verstanden am Tag, an dem die Taube des Heiligen Geistes auf sie mit feurigen Flügeln herunterkam, am Tag von Pfingsten. Von diesem Moment an haben sie begriffen, welche Mittel Jesus ihnen versprochen und geschenkt hat, damit sie sich an ihn, den geliebten Sohn des Vaters, hängen können: unsere Gemeinschaft und die Sakramente. In ihnen ist durch die Kirche jedem Menschen die Gnade angeboten, tatsächlich dem vielgeliebten Sohn des Vaters so anzuhängen, dass wir wie ER werden, dass wir ER werden können. Durch die Gemeinschaft der Kirche und ihre Sakramente wird die Vorliebe des Vaters für seinen Sohn im Geist verwirklicht und uns mitgeteilt. In den Sakramenten geht die Vorliebe des Vaters für den Sohn durch uns hindurch und verwandelt uns von Sündern in die geliebten Söhne und Töchter Gottes.

Wir sollten nie ein Sakrament empfangen, ohne daran zu denken. Wenn wir die Taufe empfangen und sie leben, wenn wir die Vergebung unserer Sünden empfangen, wenn Gott uns im Ehesakrament vereint oder uns durch die Priesterweihe in seinen Dienst nimmt, vor allem aber, wenn wir den Leib und das Blut Christi empfangen, ist es immer die ganze Liebe des Vaters zu seinem Sohn im Heiligen Geist, die uns ergreift, erleuchtet und verwandelt.

Nehmen wir diese immense Gnade wirklich an? Wir massen uns oft an, besser als Gott zu wissen, was für uns richtig ist und was er tun sollte, wie Johannes der Täufer, der sich nur schwer damit abfinden kann, dass das Kommen des Messias nicht so geschieht, wie er es vorgesehen hat. Jesus sagt ihm ganz einfach: „Lass es nur zu! Denn so können wir die Gerechtigkeit ganz erfüllen.“ Es ist, als würde er sagen: „Hör zu, Johannes, ich tu den Willen meines Vaters, ich tu es im vollen Vertrauen zum Vater. Kannst du das nicht auch mit mir tun?“

Das christliche Leben entfaltet sich im Vertrauen darauf, dass alles, was Gott in unserem Leben auf irgendeine Weise tut, immer und ausschliesslich dazu dient, seine liebende Bevorzugung für jeden von uns zu offenbaren, seine ganze Vaterliebe in uns hineinzulegen.

*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori, Generalabt OCist*